

Naturärzte und Kurpfuscher in der Steiermark

Von ELFRIEDE GRABNER

„I bin der Hans vom greanen Wald,
I grab die Wurzeln jung und alt.
I hau sie aus, i bau sie aus
Und mach a guate Salbn daraus.“

(St. Geogener Reiftanzspiel.)

Jahrtausendlang kämpft die Menschheit gegen Krankheit und Schmerz. Der Kampf um Dasein, Geltung und Glück und die Abwehr des Feindlichen, des Schmerzes und des Todes, haben die ersten Heilmethoden finden gelehrt. Erst sehr spät hat sich die Trennung von Volksmedizin und wissenschaftlicher Heilkunde vollzogen. Zu allen Zeiten aber stand der Arzt, der „archiatros“, wie ihn die Griechen nannten, der „Erz-Heiler“, der unmittelbare Diener der Gesundheit, in großem Ansehen. Doch lange, ehe sich in Stadt und Land Bader und Wundärzte niederließen, gab es auch in unserer Heimat schon heilbeflissene Männer und Frauen. Vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter gingen die ärztlichen Kenntnisse über, und noch heute rühmt man den einen oder anderen Wohltäter der leidenden Menschheit. Wer kennt in der Steiermark nicht den Namen des „Höllner-Hansl“, dessen Ruf weit über die Grenzen seiner weststeirischen Heimat hinausging! Ohne Zweifel besaßen manche dieser „Bauerndoktoren“ außerordentliche Geschicklichkeit, Beinbrüche und Krankheiten zu heilen. Andere wieder scheinen besondere Kenntnisse von Heilkräutern besessen zu haben, deren Geheimnisse sie sorgfältig hüteten und meistens mit ins Grab nahmen.

Freilich, Schulmedizin und Volksmedizin standen sich nie gut. Schon Plinius (23 bis 79 v. Chr.), der römische Schriftsteller, wendet sich gegen den Naturarzt und sagt von ihm: „... in hac artium (der Heilkunde) sola evenit, ut cuicumque medicum se professo statim credatur, cum sit periculum in nullo mendacio maius¹.“

So sah der gelehrte Arzt schon sehr früh in diesen Naturheilern, die für ihn kurzweg nur „Kurpfuscher“ waren, gefährliche Rivalen, die durch abergläubische Mittel und zauberhaftes Gehaben ihr Unwesen

trieben. Es kam daher nicht selten zu langwierigen Gerichtsverhandlungen, deren Akte in die Archive wanderten und uns so von der Existenz solcher Heilkünstler unterrichten.

I. Geistliche Heilkünstler

In den Jahren um 1740 kam es in St. Ruprecht an der Raab zwischen dem Bader Joseph Zotter und dem Kaplan Joseph Wipaunig zu einem Konkurrenz- und Kompetenzstreit². Der Kaplan betrieb zum größten Ärger des Arztes neben dem Seelsorgeberuf das Geschäft eines Naturheilers. Seine Spezialität waren Kuren mit einer tinkturartigen Flüssigkeit, die er durch Vermischung von Ruß und Asche mit Brunnenwasser gewann. In kurzer Zeit gelang es ihm, das Vertrauen der Leute zu seiner Behandlungsweise vollkommen zu gewinnen. So ließ jedermann im Falle einer Erkrankung ihn und nicht den Bader rufen. Der heilkundige Kaplan wurde angeklagt und mußte sich vor Gericht verantworten. In seinem schriftlichen Rechtfertigungsschreiben geht er auch auf das hauptsächlich von ihm gebrauchte Heilmittel ein. Er stellte es durch Vermischung von „auß Rauchfängen gewonnenen Ruß und gebreuter Weinreben Asche“ mit Wasser her. Die so gewonnene Medizin nannte er, wenn sie dickflüssig war, „Rußtinktur“. Die dünnflüssige Form hieß „Rueßwasser“. Dieses Mittel habe er gegen „gewisse Krankheiten“ jedoch mit bestem Erfolg angewendet. Leider verrät er aber nicht, um welche Krankheiten es sich dabei gehandelt hat. Den Gebrauch der Rußtinktur habe er von den Kapuzinern erlernt, die ja, wie er abschließend ausführt, als erfahrene Heilpraktiker allenthalben anerkannt und geschätzt werden. Trotz der recht klug geführten Rechtfertigung des Kaplans von St. Ruprecht an der Raab wird ihm das „Medizinieren an Weibspersonen“ sofort verboten. Männer darf er behandeln, wenn das Leben bedroht ist und ein Arzt nicht gerufen werden kann. Sollte sich der Kaplan diesen Weisungen nicht fügen, so müßte er mit seiner Versetzung rechnen. Ob der heilbeflissene Geistliche sich weiter seiner medizinischen Heilmethode widmete, entzieht sich unserer Kenntnis. Ganz so abwegig scheint uns auch heute diese Rußbehandlung nicht zu sein, wenn man bedenkt, daß sich auch die moderne Medizin bei verschiedenen Magen- und Darmerkrankungen der schwarzen Tierkohle bedient. Und Ruß ist ja nichts anderes als sehr reiner Kohlenstoff.

Ebenfalls großes Aufsehen erregte ein weiterer heilkundiger Priester, der am Ende des 18. Jahrhunderts in der Steiermark im Rufe eines „Wunderdoktors“ stand³. In der reizvollen gotischen Leechkirche zu

Graz befindet sich an der linken Seitenwand ein Grabdenkmal, das aus einer einfachen Steinpyramide besteht. In der Mitte der Pyramide ist ein Metallmedaillon mit einem bartlosen Porträtkopf angebracht. Darunter ebenfalls aus Metall, Meßbuch und Sanduhr, ein Kelch mit einer Schlange und eine kurze lateinische Inschrift: „Fortunatus Spoeck obiit XI. Septembris MDCCCXIII.“ Dieser Mann, der zu seinen Lebzeiten von hervorragenden Männern in der Steiermark hochgeschätzt und gepriesen, anderseits wieder von gelehrten Ärzten verspottet und verunglimpft wurde, hatte eine Reihe von merkwürdigen Heilerfolgen aufzuweisen. Fortunat Spoeck war ursprünglich Franziskaner des Klosters Maria-Nazareth in Untersteiermark. Dort übte er auch, ohne eigentlich Medizin studiert zu haben, die Heilwissenschaft aus und wirkte gleichzeitig als Klosterapotheker. Aus unbekannter Ursache verließ er dieses Kloster und wir finden ihn schon 1788 als Benefiziat der Kirche zu St. Kunigund am Leech zu Graz angestellt. Der „Exfranziskaner“, wie er stets in Akten und Eingaben genannt wird, machte aber bald in der Stadt von sich in seltsamer Weise reden. Obgleich er nicht die Bewilligung zur Ausübung der ärztlichen Praxis besaß, erfuhr man doch von ganz eigentümlichen Kuren, die Spoeck durchführte. Diese Behandlungen, welche er allerdings nur an Leidenden vornahm, die von den Ärzten bereits aufgegeben waren, hatten nach der Aussage der Behandelten stets den besten Erfolg. Die Ärzte der Stadt, die von den Kuren natürlich auch vernahmen, machten schließlich gegen Spoeck die Anzeige an das Kreisamt. Sie hatte zur Folge, daß der Mann im Jahre 1788 mit Abnahme seiner „Geheimmittel“ und mit der Verurteilung zur Erlegung eines Geldbetrages bestraft wurde. Das Hauptmittel, welches Spoeck benützte, war ein braunrotes Pulver, dessen Bereitungsweise er allein zu kennen behauptete und mit dem er tatsächlich Heilerfolge erzielte, welche das größte Aufsehen erregten. Die meisten Krankheitsfälle betrafen jahrelang veraltete Leiden, in denen die gelehrten Ärzte erklärten, den Kranken keine Hilfe mehr bieten zu können. Die Kur des Geistlichen war stets eine einfache und rasche, auch nahm er für dieselbe keine Geldentschädigung an. Unter den Doktoren der Medizin jedoch, welche in diesen Fällen vergeblich ihre Kunst anstrebten, werden die hervorragendsten Namen der Stadt, an der Spitze der Kreisphysikus, genannt. Spoeck, der sein Heilverfahren nach der Verurteilung vom Jahre 1788 wieder aufnahm, wurde in den folgenden Jahren von der Grazer Ärzteschaft wiederholt als Kurpfuscher angeklagt. Doch gingen die Verhandlungen, wahrscheinlich durch die vielen Bittschriften der Bevölkerung, immer wieder zu seinen Gunsten aus. Überhaupt hatte um diese Zeit die Teilnahme der Grazer Bevölkerung für Spoeck einen hohen Grad erreicht. Es wurden

Unterschriften auf einem Schriftstück gesammelt, welches um Schutz für den Mann beim Kaiser selbst ersuchte. Dabei kam es oft in den Kaffee- und Schankhäusern zu aufgeregten Szenen, auf den Straßen fanden aus demselben Grunde Ansammlungen von Menschen statt, so daß man einen Aufstand befürchtete. Als ihm aber selbst der Kaiser in Wien die Heilung von Kranken gestattete, legte sich der Sturm und er genoß fortwährend großes Ansehen als Heilkünstler, bis er am 11. September 1813 starb. Schon drei Jahre nach seinem Tode erfolgte die Enthüllung jenes bereits erwähnten Grabdenkmals in der Leechkirche. An den Stadtoren aber konnte man gedruckte Ankündigungen lesen, die zu dieser Feier alle Freunde „dieses so geschickten und menschenfreundlichen Arztes“ einluden.

Die Kirche sah eine solche Betätigung ihrer Priester sehr ungern und nahm dazu schon sehr früh Stellung. Im Jahre 1503 versuchte sich ein zu Sittich, in der einstigen Untersteiermark, weilender Reiner Mönch in der Heilkunst. Der Abt Wolfgang von Rein, der davon erfuhr, schrieb an den Prälaten Johann von Sittich, er möge diesem Unwesen steuern, denn „misimus vobis religiosum virum, sacerdotem et monachum et non chirurgum seu physicum“⁴.

2. Bauernärzte

Von ganz anderer Art ist der „Bauerndoktor“, der vielfach als Kurpfuscher abgetan wird. Selbst V. F o s s e l gelingt es hier nicht, eine Trennung zwischen dem wirklichen Naturarzt und dem Pfuscher zu ziehen. In Verkennung der wahren Tatsachen schreibt er: „Der ‚Bauerndoktor‘, der Pfuscher von Profession ist Spezialist für interne Medizin. Er stammt meist aus einer erbgesessenen Pfuscherfamilie, in welcher der Vater dem Sohne die ‚Doctorei‘ wie ein rechtmässiges Gewerbe überträgt, und wem Gott und der Vater ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Seine Arzneykammer ist nicht geräumig, er kann mit Wenigem Wunder wirken. Die Lieblinge seines Schrankes sind das ‚Oel‘ und der ‚Thee‘. Der letztere spielt eine begleitende Stimme und dient nur zu Besänftigung mehrerer Nebenkrankheiten. Die Hauptkrankheit (es sind mindestens drei Krankheiten zugleich im Patienten vorhanden) bekämpft unser Doctor durch das ‚Oel‘, mit welchem schon der Großvater den Ruhm des Hauses begründete“⁵.

Dem volkskundlichen Betrachter aber ist der Naturheiler mehr als bloßer „Pfuscher“. Er schöpft sein Wissen aus dem Reich der Natur, dem er so manches Geheimnis abzulauschen vermag. Max M e l l hat

in feinsinniger Art in seiner ergreifenden Novelle „Sohn der Wildnis“ ein solches Menschenschicksal geschildert⁶.

Der Fohnsdorfer Kameralverwalter Johann Felix Knaffl hat 1813 in seinem Fragebogenwerk auch das Thema des Bauernarztes aufgegriffen. Er schreibt über den damals weit berühmten Bauern doktor Mathias Schicklgruber, vulgo Schickl in Großlobming: „... Außer dem, in Beinbrüchen, Luxationen, Quetschungen, Lähmungen und Schwund sehr glücklichen und schon lange berühmten Bauer in der Großlobming Namens Schüickl, ist mir in dem ziemlich weiten Umfange des Murbodens kein derley Bauern doktor oder Afterarzt bekannt⁷.“

Und aus der Seele des Volksmensehen heraus greift Knaffl hier Partei für den Naturarzt und schließt daran seine eigene Meinung über die diplomierten Ärzte. „Man erlaube mir die freymüthige Frage: worauf beruht medizinische Kunst? ich antworte freymüthig: auf einzelne zusammengetragene Erfahrungen vom Jahr Tausend, so wie von einzelnen Jahrhunderten. Was sind denn Empyriker? sind sie oft nicht glücklicher als Diplomatische⁸ Ärzte? und ist derjenige Arzt, der sich für einen einzigen kleinen Zweig der Heilkunde: ich verstehe damit wesentlich nur die äusserliche: ist so ein Arzt frage ich, nicht oft glücklicher als derjenige, der in so vielen Fächern eines so ausgedehnten Kunstfaches absolvirn und promovirn muß und wo vielleicht ein Menschen Alter nicht hinreicht, in einem einzigen Zweige vollkommen werden zu können⁹?“ Aus der nun folgenden Aufstellung von Heilmitteln, die Schickl selbst herstellte, geht hervor, daß sie fast alle dem Pflanzen- und Tierreich entnommen sind. Sie geben Zeugnis von einem reichen, umfassenden Naturwissen. Seine Behandlungsmethoden waren auch stets von Erfolgen begleitet, die ihn zu einem angesehenen und beliebten Naturarzt machten. Besonders gut gelangen ihm die Heilungen von Beinbrüchen.

Im Jahre 1811 verfaßte der staatsherrschaftliche Beamte Karl Beck eine Beschreibung der Stadt Rottenmann und ihrer Umgebung. Darinnen schildert er auch das Leben und Wirken der Bauern doktoren dieser Gegend. Interessant ist, wie Beck in seiner Beurteilung des Bauern doktoren-Wesens ganz den Standpunkt des Mannes aus dem Volke einnimmt. Er schreibt¹⁰: „Der erste heißt Johann Schwaiger, Gemeinde Schwarzenbach, Haus Nr. 1, wohnhaft; Er ist ein Mann von 58 Jahren, ansäßig und verheiratet. Er ist mit seinen Heilmitteln nicht zurückhaltend, macht aus denselben kein Geheimnis, preist sie auch nicht als Arcana an, ist vielmehr zuvorkommend und kuriert einzig nur äußerliche Schäden, aber diese fast durchaus sehr glücklich. Seine Heilmittel bestehen aus zwei Salben, die erste nennt er die sogenannte Mirakelsalbe... Die

zweite Salbe ist zum Bein-Weichmachen. Das Einreiben derselben soll nach Versicherung dieses Mannes besonders bei jüngeren Menschen binnen 8—14 Tagen die Beine wieder so weich machen, daß er ihnen sonach die rechte Richtung und Lage wieder zu geben vermag. Dieses Mittel wendet man vorzüglich dort an, wo die Beine nicht gut oder in falscher Richtung curiert worden sind. Er versicherte auch, daß er von dieser Wirkung schon mehr als 50 glückliche Fälle gehabt habe, und daß diese erweichende Salbe nur bei sehr alten Schäden und bei schon alten Menschen ohne Wirkung geblieben wäre. Die erste Veranlassung zu seinem Curieren war ein altes Kräuterbuch. Er machte Versuche — dies war noch in seinen jüngeren Jahren — und nach vielen mißglückten Versuchen hat er vorstehende beide Salben bewährt gefunden, die er schon durch 20 Jahre verwendet. Überhaupt macht er hievon kein Gewerbe, sondern betreibt mit Fleiß und Verstand seine kleine Landwirtschaft und gibt sich bloß insofern mit der Heilung von Beinbrüchen ab, als die Landbevölkerung auf ihn Vertrauen hat und zu ihm selbst kommt und die ordentlichen Landärzte nur zu oft die Beinbrüche falsch curiert haben. Auch muß man zum Ruhm dieses Bauern doctors bestätigen, daß er für seine Curen äußerst wenig verlangt und die Armen ganz unentgeltlich heilt.“

Über einen weiteren Bauernarzt, den 47 Jahre alten Kaspar Pöllauer aus der Gemeinde Au, der sich allerdings nur als Vieharzt betätigt, weiß er ebenfalls zu berichten, „daß er seine Kunst nicht als Gewerbe, sondern einzig nur aus Liebe für seinen Nächsten“ ausübt. Schon sein Vater, Michael Pöllauer, sei Vieharzt gewesen, aber sein Können soll er sich in eigener Praxis erworben haben¹¹.

Der Distriktsphysiker Windpichler von Murau schrieb 1812¹², daß in der Pöllau, unweit von St. Peter am Kammersberg, ein Bauern doktor lebe, der unter dem Namen „Goschen Sepp“ bekannt sei. Er war aus Bayern gebürtig und bei einer Franzoseninvasion in der Steiermark geblieben. Der Mann, voll Eigendünkel, sagte zu den Leuten, Gott habe ihn begnadet, Krankheiten heilen zu können. Die Bauern liefen ihm von weit und breit zu. Für jedes Flascherl Urin, das man ihm von einem Kranken brachte, war 1 Gulden und 10 Kreuzer zu zahlen. Für die damalige Zeit ein ziemlich hohes „ärztliches Honorar“. Nicht nur aus der Obersteiermark kamen die Leute zum „Goschen Sepp“ in die Pöllau, sogar aus Kärnten, Krain und Ungarn erhielt er Besuche. Sein Verfahren auf „Sympathie“ hielt er streng geheim.

Paul Korb gab zufolge eines Gerichtsprotokolls vom Jahre 1831¹³ den Heilbedürftigen eine Mischung von Bärenzucker, Holunder, Eibisch- und Zentaurtee und wurde vom Landesgericht Wieden bei Kapfenberg

vier Monate in den Arrest gesteckt. Im weststeirischen Sulmtale war der „Grüllschmied“ von Loahmbach ein weit bekannter und berühmter Bauern doktor. Sogar die Bewohner der Koralpe nahmen seine Hilfe in Anspruch¹⁴. Überhaupt scheint die Weststeiermark einst viele solche Bauerndoktoren besessen zu haben. So gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Köflacher Gegend den sogenannten „Kaisertoni“ in der Graden, der als „Beinbruchheiler und Helfer in allen Schäden“ von allen Ständen gesucht und gepriesen wurde. Der „Ofner Peter“ aus der Nähe von St. Stefan ob Stainz schöpfte seine Kunst aus alten, ärztlichen Büchern, versuchte sich im medizinischen, chirurgischen und selbst im geburtshilflichen Fach und hatte ebenfalls großen Zulauf. Selbst wiederholte behördliche Untersuchungen und Arreststrafen konnten hier keine Änderung erzielen¹⁵. In Wildbach, Bezirk Deutschlandsberg, genoß der „Steinhauern Toni“ ausgezeichneten Ruf. Da er es sehr gut verstand, Beinbrüche und Verletzungen zu heilen, suchte man nicht den zuständigen geprüften Wundarzt auf, sondern den erfolgreichen Bauern doktor¹⁶.

Auch die Oststeiermark besaß zahlreiche Naturärzte, die sich eines regen Zulaufes erfreuten. So kurierten um das Jahr 1842 in Edelsee, Bezirk Birkfeld, Joseph Kornberger, in Gasen der „Gasner Franz“ und in Mortantsch, Bezirk Weiz, Franz Eßel, vulgo Ordbauer, die besonders als Beinbruchheiler weit bekannt waren¹⁷.

Aber nicht nur Männer übten das Amt eines bäuerlichen Heilkünstlers aus. Vielfach waren es auch Frauen, die hier besondere Kenntnisse, vor allem im Pflanzenreich, besaßen. 1876 schreibt J. Klipper aus Klein-Besendorf bei Pischelsdorf¹⁸: „Von einer Frau, die mittels Kräuterkuren schon viele geheilt hatte, erfuhr ich, daß sie nach einem alten Buche ihre Medikamente bereite. Es ist demnach von abergläubischen Gebräuchen wenig die Rede. Ihre Mutter sei in Graz einige Zeit im Barmherzigen-Kloster gewesen, habe von den Kräutern und ihrer medizinischen Verwendung so manches erfahren und dieses Buch nach Hause mitgenommen. Sie teilte ihrer Tochter dieses mit, welche es nach ihrem Tode vortheilhaft verwenden konnte. Sie ist jetzt im 79. Jahre.“

Sicherlich beschäftigte sich die 70jährige Theresia Schreiber, die der Arzt Anton August Satori beim Marktrichter in Weißkirchen anzeigte, mit Naturheilmitteln. Sie verkaufte angeblich „präparierte Perl Limonischalen, Zucker, Weinstein, Magnesium und Krebsaugen“ an Kranke und erregte dadurch den Ärger des Arztes. Sie mußte als Strafe 10 Gulden an das Armeninstitut in Weißkirchen zahlen¹⁹. Krebsaugen, unter das Augenlid geschoben, reinigen nach dem Volksglauben die Augen von

fremden Gegenständen. Ins Ohr gestopft, helfen sie gegen Ohrenschmerzen²⁰.

Über solche heilkundigen Frauen, die im Volke meistens einen bestimmten Namen haben, gibt es zahlreiche Nachrichten. So gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts die „Eholzerin“ in Frauenberg bei Admont, die „Schröpf-Waberl“ in Irdning, die „Schneiderhackwaberl“ bei Gröbming, die „Grabnerin“ bei Eibiswald und die „Weberin“ in Graz, um nur einige zu nennen.

Mit dem Tode bezahlen mußte ihr heilkundiges Wissen die 57 Jahre alte Maria Wuchinetz aus Gambsgassenberg, Herrschaft Gutenhag in der Untersteiermark. Sie war 1673 wegen Zauberei angeklagt und starb an den Folgen einer fürchterlichen Tortur²¹. In ihrer Truhe wurden „verdächtig zusamb gebundene Binklen breiter Wurzeln, Sämelerckh vnd alte Schmehr“ gefunden. Sie bekennt, „die zwey Heferl mit Salben seye eines Creutzschmaltz von Bärtlme Putter, vnd die Faisten, die von Krapfenbachen am Faschingtag veberbliben, vnd das March auss den Painern, welliche sie brauche, die Weiber, die zu Kind gehen, darmit zu schmieren . . . Dass gefundene Stikell Brott seie gleich einer Pogätschen, habe sie dass erstemahl, alss sie ihren Offen machen lassen, welches ungefähr vor 15 Monath gewest, gebachen vnd habe noch vor dissen, alss sie in die 13 Jahr alt gewest, zu Schildtern bei der alten Seneckhouitschin gedient, von ihr gehört, dass es guet seye, denen Leuthen vor dass Fieber zu gebrauchen, mit welchen sie des Lorentz Schmaltz zweyen Kindern vergangnen Herbst geholten. Item ihrer Tochter Lucia, die noch zu Hauss, hette sie, sowollen auch ihren Enickhel, welcher bey ihr zu Haus ist, zweymall das Fieber gewendt²².“ Die Frau gibt weiter an, daß sie auch eine Salbe gegen Geschwülste verwendet habe und das „Kreütl Debich genannt, habe ihr ein altes Weib, die zu Rosswein wohnt, vngefehr vor 3 oder 4 Jahren von St. Wolfgang gebracht, wehre guet, denen Kindern vor den Schrockhen zu gebrauchen²³.“

Von den zahlreichen Nachrichten, die aus fast allen Bezirken der Steiermark vorliegen, konnten hier nur einige herausgegriffen werden. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um altes, überliefertes Naturwissen, das immer wieder mißverstanden und als „Pfuschartum“ abgetan wurde.

3. Pfuscher, Scharlatane und Betrüger

Freilich gab es unter den Naturärzten auch immer wieder Scharlatane und Betrüger, die leichtgläubige Leute mit ihrer angeblichen Kunst um schweres Geld brachten. So wissen wir schon aus der Mitte des 15. Jahr-

hundreds von einem „Maister Cristan arcz pfuczer von Styrczingen“, der sich in Judenburg aufhielt. Er versuchte den Scheifflingern weiszumachen, daß er mit seiner Kunst gestohlene Kelche zurückschaffen könne. Er nahm dafür große Geldvorschüsse an und wurde aber, da sich die Leute um dieses betrogen sahen, bald hinter Schloß und Riegel gesetzt²⁴.

Der steiermärkische Landprofos Jakob Bithner beklagt sich 1589 in einem Bericht über das Ärzte-Unwesen in der Steiermark²⁵. Er tadelt, daß sich so viele als Ärzte ausgeben „vnd so man der Sachen recht nachschaut, sind die Maisten Badkhnecht, wie ich dan derselben Aynen zu Rotenman antreffen, der sich Jörg Göpler von Guntzenhausen genent, ein Bub bey 20 Jaren, der in khurtzer Zeit das Baderhandwerch zu Murau ausgelernet, sich grosser Khunst berümbt, im ein statlich Abconterfactur, beynebens ein ansehlich Wappen machen lassen mit dieser Inscription: Der khünstreich vnd wolerfarne Maister, Oculist, Stain-, Bruchschneyder, Chyrurgus, Leib- vnd Wunarz. Als ich in in Beysein des Gerichts examinirt, hab ich seinen Lehrbrief, wie sie es nit spürten, vnrecht befunden, indem der Titel des Briefs auf Valentin Muller von Kysing aus Franckhen an der Sall, das Wappen aber wiewol Schilt vnd Helm niedergedruckht, doch die Circamscription nach sambt andern hab lesen mögen, auf Ludwig Mair von Strasburg gelautet, hab in derwegen eingezogen, doch durch Erkhantnus denselben ausgelassen, er soll bessere Khundschaft bringen, dessen er sich zuthun doch erboten.“

Vor der Ankunft Bithners hielt sich in Rottenmann schon ein solcher Schwindler auf, „der sich Hans Weber von Arnstat nennen vnd grosser Khunst berümen thut, also das seinesgleichen ins Land nit khomen sey, auch nit khomen werd, so ich doch versten mus, er sol nit lesen oder schreyben khönnen, wie er doch zu solcher Verrichtung ein Schreyber halten sol, dem er alweg von einem Gulden, was er löss, zwen Patzen geben soll. Gibt vmb gros Gelt aus. Wasser sol aqua vitae sein, für alle aus vnd inwendig Schäden vnd Khranckhayten, sie seyen oder haïßen wie sy immer, so es doch nur ein Brantwein ist, den er allenthalben zusammen khaufft, noch einmal durch den Alembic gehen lässt, in welchem ich diese species geschmeckt, dan sie noch crudae sein, Brandwein, Gaffer, Bibergail, Angelica, Siesholtz vnd Saffran. Darzu hat er auch ein Wasser für Augen und Zanwee, das sol auch Alles vermögen. Aus disen Sachen ist nit zu sagen, was Gelt er aufhebt, weil ein Khranckher gern wolt gesund sein, vnd also sein Betl, Gesundheit zuerholen, daran streckt. Wie sie aber betrogen sein worden, sind mir vnzehlich Khlag fürkhomen, vnd inen Hilf zuthun gebeten worden. Der sich eine Zeit zu Aussee aufgehalten, der (ist) nochmals auf Irning khomen, vnd da im

von seinem Diener mein Ankhunfft ist verkhuntschafft worden, hat er sich bey Nacht aus dem Land gemacht . . .²⁶“

Da man hier die Betrügereien des Quacksalbers aufdeckte, scheint es dieser vorgezogen zu haben, das Land auf dem schnellsten Wege zu verlassen. Er verstand wohl kaum etwas von wirklicher Volksheilkunde. Überhaupt scheinen damals die Zustände bei den Heilkundigen nicht gerade erfreulich gewesen zu sein. So schreibt F. P o p e l k a in seiner „Geschichte der Stadt Graz“²⁷: „Die nicht graduierten Ärzte, welche ihren Beruf rein gewerbsmäßig betrieben, gehörten meist den Wandergewerben an, welche von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen und auf dem Marktplatz oder in den Gasthäusern sich dem Publikum vorstellten. Nur wenige machten sich ansässig. Sie hatten keinen besonderen Ruf; 1722 saßen wegen einer Diebstahlsangelegenheit fünf ‚Arztenspersohnen‘ im Rathaus.“

Ein Gerichtsprotokoll der Stadt Oberwölz vom Jahre 1783 zeigt die Mißstände auf, die natürlich auch nicht zum Ansehen der nicht diplomierten Heilkünstler beitrugen. So sei in Weißkirchen der Badergeselle Jakob Thyrheimer von seinem Herrn, dem Bader Joseph von Call geprügelt worden, weil er seinem Weibe beim Aderlassen mit der Hand über den Körper fuhr. Der Geselle meinte bei Gericht, es sei dies nur aus Scherz geschehen und bei fast allen Badergesellen auf dem Lande üblich. Sein Herr küsse die Patientinnen sogar beim Aderlassen, es seien die „G’späß“, die nicht zu einem „Laster“ gerechnet werden²⁸.

In Donnersbach arretierte man eines Tages den „Arzten Jaggl“, der mit seinem richtigen Namen Jakob Migitsch hieß. Er war ein richtiger Schwindler und betrog die Leute mit allerlei Kugeln, Pflaster und Mixturen, die er von seiner Tante geschenkt bekam²⁹.

Um 1860 hielt sich in Wildon ein Mann auf, der sich als Arzt ausgab und eigene „Kuren“ unternahm. Diese bestanden lediglich darin, daß er den Namen der Krankheit und einige geheimnisvolle Worte auf einen Papierzettel schrieb, welchen der Patient von einer Brücke aus in die Mur werfen mußte. Damit sollte die Krankheit mit dem Wasser hinweggeschwemmt werden³⁰. Daß fließendes Wasser eine Krankheit hinwegschwemmen könne, ist in der Volksmedizin eine weit verbreitete Vorstellung.

Allerlei abergläubische Zeremonien sollten die Krankheit „wenden“. Die Kunst des Wendens besteht der Hauptsache nach darin, daß je nach der Krankheit, die einzelnen Körperteile des Patienten mit der Hand berührt oder gestrichen werden. So gab es in der Nähe von Oberwölz in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Bauerndoktor „Weigl“, der nach dem Grundsatz: „Hilfts nix, so schadt’s nix“, diese Kunst betrieb³¹.

Noch im Jahre 1944 lebte in Kitzreck im südsteirischen Weinland der alte Valentin Fischer, der ein sonderbares Verfahren gegen Zahnschmerzen ausübte. Nach seiner Meinung kam das Zahnweh von kleinen Würmern, die den Zahn von innen her ausfressen. Um diese Würmer „auszurauchen“ wandte er folgende Behandlungsmethode an: Der Patient mußte den offenen Mund über ein flaschenförmiges Tongefäß halten, das keinen Boden besaß, wohl aber an der Seite mit einer runden Öffnung versehen war. Dieses Gefäß wurde nun auf zwei Späne über eine Schüssel mit Wasser gestellt. Durch die seitliche Öffnung führte nun Fischer einen besonders geformten schmiedeeisernen Löffel ein, der erhitzt wurde und auf dem sich vier Kugeln aus einer Mischung von gelbem Bienenwachs, Zwiebelsamen, Schlangengalg und spanischem Wurmsamen (Rainfarn) befanden. Der Rauch stieg nun durch den Flaschenhals, um dessen oberes Ende ein sauberes Tüchlein gebunden war. Durch diesen entstandenen Rauch kamen nach der Meinung Fischers die „weißen Würmer“ aus dem schmerzenden Zahn heraus, „jeder mit an roaten Köpferl“ und fielen in das Wasser. Obwohl sein merkwürdiges Verfahren in den meisten Fällen sicher nicht ernst genommen wurde, gab es doch immer wieder Leichtgläubige, die sich durch seine „Behandlung“ Befreiung von ihren Schmerzen erhofften³².

Diese Vorstellung von den kleinen Zahnwürmern, die den Schmerz verursachen, ist schon sehr alt. H. K o b u s c h³³ führt in seiner Arbeit über den Zahnwurmglauhen in der deutschen Volksmedizin zahlreiche Beispiele dafür an. Danach gab es schon im 2. nachchristlichen Jahrhundert solche Räucherungen gegen diese Zahnwürmer. Auch R. P r a m b e r g e r, der eifrige Sammler aus St. Lambrecht, berichtet von einer ähnlichen Räucherung aus der Obersteiermark: „Nimm Jungfrauenwachs und Zwiebelsamen und mach Pillen daraus. Dann nimm eine alte Radschiene, laß sie glühend werden und leg die Pillen eines nach der anderen darauf und laß den Rauch in den Mund gehen, so werden die Würmb herausfallen³⁴.“

Auch in der estnischen und finnischen Volksvorstellung gibt es einen farbigen Wurm. Gegen die von diesen Würmern verursachten Krankheiten wird das Rauchen von Bilsenkraut angeraten. Man leitet mittels eines papierenen Trichters den Rauch auf den kranken Zahn. Dann sollen aus demselben gelbe Würmchen mit roten Köpfen hervorkommen, welche die Ursache des Schmerzes waren³⁵.

Beim „Abbeten“ sollen verschiedene Krankheiten durch regelrechte Zaubersprüche vertrieben werden. In Altaussee heilte man noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Brüche durch „Abbeten“. Dies konnte aber nur an Freitagen bei abnehmendem Mond geschehen, wobei der Karfrei-

tag als besonders günstiger Tag galt. Diese Kunst betrieb dort ein gewisser Herr Schrammel, der in Grundlsee „ordinierte“³⁶. Auch die Bewohner der ehemaligen Untersteiermark suchten am liebsten zuerst bei den sogenannten „Zagovornik“, den „Abredern“, die die Krankheit durch Sprüche abreden oder abbeten konnten, Hilfe und Heilung. Dabei sei ihnen „kein Weg zu weit und keine Mischung zu teuer“³⁷.

Aber auch gegen den „Schwund“ ist das Abbeten eine häufig geübte Zeremonie. Unter Schwund versteht man nicht nur die „Schwindsucht“ der Lunge, sondern auch das Schwinden (Atrophie) anderer Organe³⁸. Der bereits erwähnte Beamte Karl Beck berichtet 1811 von dem 74jährigen Bauer Martin Klegel aus Liezen, der den Schwund bei Mensch und Vieh zu heilen verstand³⁹: „Er war etliche 30 Jahre alt, als ihm dieses Geheimnis ein alter Fuhrmann aus Oberkärnten mittheilte. Die Operation ist folgende: Er stellt das zu magnetisierende Wesen mit dem schmerzhaften oder mit dem Schwund behafteten Theilen gegen Sonnenaufgang und fährt dreimal mit der rechten umgewandten Hand oder dem Rücken derselben gelinde von oben nach unten herab oder, wie der Bauer sich ausdrückt: ‚Ich streiche dreimal mit der ‚naben‘ Hand den kranken Theil von der Sonne weg.‘ Dabei spricht er die gleichen Worte wie beim Kreuzmachen, aber ja nicht ‚Amen‘. Dann macht er drei kleine Kreuze, wobei er sanft den schmerzhaften Theil drückt, endlich folgt der Haupttheil seines Geheimnisses, ein Gebet nämlich, welches neunmal nebst neunmaligem Kreuzmachen gebetet wird. Das Gebet selbst theilte er nicht mit. Diese Operation geschieht frühmorgens bei Sonnenaufgang, wobei sowohl der Magnetiseur, als auch das zu heilende Object nüchtern sein müssen.“ K. R e i t e r e r⁴⁰ hat einen solchen „Zauberspruch“ eines „Abbeters“ aus dem steirischen Ennstale mitgeteilt. Während der Beschwörer mit einer Luchszehe über die erkrankte Stelle des Körpers fährt, murmelt er:

„Auf meine Kraft muaßt du vertraun,
Därfst auf eig'ne Hülf nit baun,
Sonst könnt ih mein Ziel verfehn
Darfst nur mih zum Helfer wähln.
Blitz, Gott, Dunner, oli Heiligen,
Mög'n sich bei mein Werk beteiligen.
Kriz, Kreiz, nebenfahl,
Jetzt sei dir gholfen und allewal.“

Solche magischen Beschwörungen gehören aber nicht zu den Künsten eines richtigen Naturarztes. Es sind verworrene, abergläubische

Meinungen, die, verbunden mit einem tüchtigen Geschäftsgeist, den Kranken oft um Geld und Gesundheit brachten. Sie haben das Bild des Naturarztes verdunkelt und ihn zum Schwindler und Scharlatan degradiert. Gerade das 19. Jahrhundert wendet sich in scharfen Angriffen gegen den „Kurpfuscher“, wobei es allerdings nicht zwischen wirklichen Schwindlern und echten Naturärzten zu scheiden vermag.

4. Der Naturarzt in den Berichten des 19. Jahrhunderts

Das 19. Jahrhundert beschäftigt sich sehr stark mit den Heilkünstlern aus dem Volk, doch fehlt ihm dabei der kritische Blick, um Naturarzt und Kurpfuscher zu trennen. Nur in den wenigsten Fällen wird der Naturarzt als der aus alten Überlieferungen schöpfende Heiler beurteilt. Und da sind es wieder die dem Kreis um Erzherzog Johann nahestehenden Männer, wie der Fohnsdorfer Kameralverwalter Johann Felix K n a f f l⁴¹ und der staatsherrschaftliche Beamte Karl B e c k aus Rottenmann⁴². Die topographisch-statistische-wirtschaftliche Landesaufnahme der historischen Steiermark, die Erzherzog Johann in den Jahren 1812—1840 durch seinen Joanneumssekretär Johann Göth durchführen ließ, beschäftigt sich auch mit unserer Frage. Dieses als „Göth'sche Serie“ bekannte Fragebogenwerk, das sich am Steiermärkischen Landesarchiv und nach den volkskundlichen Antworten verzettelt am Steirischen Volkskundemuseum in Graz befindet, bringt unter dem Stichwort „Kurpfuscherei“ eine Reihe von Stellungnahmen zu diesem Thema. Es sind meist ablehnende Berichte, die sich gegen solche „medizinischen Scharlatane und Quacksalber mit einer derben Dosis Unverschämtheit und homogenen Kram von Worten“ wenden und die „ihren alten Systemen getreu, noch immer die privilegierten Mörder bleiben“⁴³. Ein gewisser Dr. Dettelbach weiß aus Windischgraz in der ehemaligen Untersteiermark zu berichten, daß die „Unverschämtheit dieses Gesindels“ schon so weit ging, daß sich ein „berühmter Kurpfuscher“ aus dem benachbarten Kärnten anmaßte, „wie es gewöhnlich an einem Markttag früher zu geschehen pflegte“, in der öffentlichen Apotheke zu Windischgraz mitten unter den Bauern am Schreibtisch zu ordinieren. Der erzürnte Schreiber berichtet dann, wie er den heilbeflissenen Kärntner mit Hilfe des bezirksamtlichen Dieners aus der Apotheke hinausjagen mußte⁴⁴. Hingegen berichtet 1842 der Bezirk Langenthal im Kreis Marburg sehr stolz, daß die Kurpfuscherei in diesem Bezirke vollkommen verschwunden sei, denn „jeder Kranke sucht hier schnell die Hülfe des Bezirkswundarztes auf und verachtet alle jene Mittel, die nur Aberglauben erfunden hat“⁴⁵.

Eine ganz andere Einstellung gegenüber den Volksheilkünstlern beinhaltet die Nachricht aus dem Jahre 1840, die aus der Gegend von Deutschlandsberg stammt. Obwohl der Beantworter des Fragebogens auch von Pfüschern und Quacksalbern spricht, die besonders in den Gebirgsgegenden zu finden sind, erkennt er doch die glücklichen Heilerfolge des „Beinarztes“ dieser Gegend an, der unter dem Namen „Steinhauern Toni“ bekannt sei. Er schreibt: „In Beinbrüchen, Luxationen und in Verletzungen jeder Art wird dieser Mann zu Rathe gezogen. Es gelingen ihm aber auch alle diese Kuren besser als den Wundärzten, die es viel bequemer finden, sich durchgehends nur mit innerlichen Krankheiten zu beschäftigen“⁴⁶.

In dieser Zeit erfährt der Naturarzt, der wieder mit Kurpfuschern, Schwindlern und Scharlatanen in einen Topf geworfen wird, in den zahlreich erscheinenden statistisch-topographischen Werken heftigste Ablehnung. 1843 erscheint in Graz ein solches Werk, das zu berichten weiß⁴⁷: „Eben so verderblich für Einzelne, wie für das ganze Sanitätswesen erscheint jene Art Volksmedizin, die in Grätz, wie überall ihre Herrschaft ausübt. Nicht das ärztliche Wissen an sich, sondern nur der Wahn, es inne zu haben, hat sich in den letzten Decennien unter vielen Laien verbreitet, und fast in allen Classen der Gesellschaft tauchen Talente auf, welche ärztlichen Rath ertheilen. Auf diese Art bildet sich eine Menge von Afterärzten, welche die Zahl der geprüften Sanitäts-Individuen vielleicht übersteigt, und die in dem Vorurtheile mancher Kranken eine sichere Stütze finden. Eben so begnügt sich das gemeine Publikum nicht mit den gebräuchlichen Medicamenten, sondern hängt mit Vorliebe an einem Heere von Hausmitteln oder an Arzeneimischungen, die einem früheren Jahrhundert angehören.“

Vielfach waren es auch Ärzte selbst, die gegen unsere Naturheiler zu Felde zogen. Mathias Macher, k. k. Bezirks- und Gerichtsarzt zu Stainz, sieht in ihnen nur das negative Pfüschertum⁴⁸: „In der Regel sind die Afterärzte zuerst sogenannte Beinbruchärzte. In allen Gebirgsgegenden kommen häufige Knochenbrüche, Verstauchungen, Kontusionen und dgl. in Folge gefährlicher Arbeiten, zumal in Wäldern vor. Bei dem großen Mangel an Aerzten und Wundärzten in solchen armen, unwirthlichen Gegenden wurden derlei Verletzungen (sic!) von jeher durch Landleute, welche sich dazu für fähig ausgaben, verbunden und unter vielartiger Mißhandlung zur Heilung gebracht. Diese Bauernärzte versuchen sich auch bald in Anwendung anderer Heilmittel bei verschiedenen Krankheiten, und ihr durch Unwissenheit, Vorurteil und Charlanterie getragener Ruf dringt sogar in die Hauptstadt.“ Mit peinlicher Genauigkeit verzeichnet Macher für jeden steirischen Bezirk jene Personen, die sich

mit der Volksheilkunde beschäftigen. Er erwähnt dabei, daß sich ihre Zahl in der Steiermark nach den letzten amtlichen Ausweisen auf 56 Männer und 21 Frauen belaufen hätte⁴⁹. Mit sichtlich Resignation stellt er im Bezirk Birkfeld fest, daß die vier bekannten „Afterärzte“ besonderes Zutrauen genießen und daher die fünf geprüften Wundärzte dieser Gegend eine recht kümmerliche Stellung einnehmen. Denn die Bevölkerung halte sich an „althergebrachte Arzneimischungen“ und ein Arzt oder Wundarzt wird nur in den schwierigsten Fällen beigezogen⁵⁰. Selbst V. F o s s e l, ebenfalls Arzt, findet zum Naturarztwesen keinen volkskundlichen Zugang. Der Bauern doktor ist für ihn „der Pfuscher von Profession“, der mit „dem ganzen Zauber des Magiers und Adepten“ in ehrfurchtiger Verborgenheit lebt. „Gleich allem Unkraute ist auch seine Existenz schwer zu vernichten“⁵¹. „Immer wieder ist es dieselbe Klage, daß das Volk noch so viel von „Quacksalberinnen“ und Bauernärzten halte, die „in großer Menge das Landvolk bei seinen Krankheiten behandeln“⁵².

Die hier herausgegriffenen Nachrichten genügen wohl, um die Gestalt des steirischen Naturheilers im Blickfeld des „aufgeklärten“ 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Es ist heute natürlich schwer, hier zwischen wirklichem Wissen und Pfuschartigkeit zu scheiden. Aber es wäre grundfalsch, wollte man all diese steirischen Naturärzte als „Kurpfuscher“ abtun. Sicherlich gab es viele unter ihnen, wie aus den Berichten ja oft eindeutig hervorgeht, die diesen Namen mit Recht verdienen. Aber es gab auch zu allen Zeiten wirklich heilkundige Menschen, die um die Geheimnisse der Natur Bescheid wußten und sie in den Dienst der Menschheit stellten. Denn die Medizin ist älter als die Mediziner. Im Schoße des Volkes ruht diese Wissenschaft, wie schließlich alles, was wir an Kultur-
gütern besitzen.

Anmerkungen

¹ C. P l i n i u s S e c u n d u s, *Naturalis Historia*, 29, 8. Hsg. von K. M a y h o f f, Leipzig 1897, Buch XXIII—XXX, S. 374.

² K. K l a m m l i n g e r, *Ruß und Asche als Heilmittel* (*Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer*, Nr. 12, Graz 1953, S. 2 ff.).

³ A. S c h l o s s a r, *Vier Jahrhunderte deutschen Kulturlebens in Steiermark*. Graz 1908, S. 63 ff.

⁴ J. W i c h n e r, *Beiträge zu einer Geschichte des Heilwesens, der Volksmedizin, der Bäder und Heilquellen in Steiermark bis incl. Jahr 1700* (*Mitteilungen des Hist. Vereines f. Stmk.* 33. Heft, Graz 1885, S. 30).

⁵ V. F o s s e l, *Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark*. Graz, 2. Aufl., 1886, S. 39.

⁶ M. M e l l, *Steirischer Lobgesang*, Leipzig 1939, S. 36 ff.

⁷ V. G e r a m b, *Die Knaffhandschrift. Eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahre 1813* (= *Quellen zur Deutschen Volkskunde H. II*), Berlin und Leipzig 1928, S. 32.

⁸ Wohl „diplomiert“.

⁹ V. G e r a m b, a. a. O., S. 32.

¹⁰ Hsl. Ferk-Archiv im Steirischen Volkskundemuseum, Schubert 28, nach Göth'scher Serie 1811, msc. Rottenmann, Steiermärkisches Landesarchiv = (StLA).

¹¹ Ferk-Archiv, wie Anm. 10.

¹² K. R e i t e r e r, *Dorfsünden*. Budweis 1924, S. 26, nach Göth'scher Serie (= GS.), Murau 1812, StLA.

¹³ K. R e i t e r e r, *Tagespost*, 69. Jg. Graz 1924, Nr. 121.

¹⁴ Derselbe, *Tagespost*, 67. Jg. Graz 1922, Nr. 223.

¹⁵ GS. XIII. Kurpfuscherei, Voitsberg 1842, Steirisches Volkskundemuseum = (StVKM).

¹⁶ GS. XIII. Kurpfuscherei, Deutschlandsberg um 1840, StVKM.

¹⁷ GS. XIII. Kurpfuscherei, Weiz 1342, StVKM.

¹⁸ Hsl. Ferk-Archiv im StVKM, Schubert 28.

¹⁹ K. R e i t e r e r, *Tagespost*, 69. Jg. Graz 1924, Nr. 121.

²⁰ U n g e r - T h e i ß - C o l l e k t i o n am StVKM. V. F o s s e l, a. a. O., S. 94.

²¹ Von Zaubern, Hexen und Wolfsbannern. Aktenstücke aus dem StLA und aus d. Archiv i. Admont. (*Steiermärkische Geschichtsblätter*, 3. Jg. Graz 1882, S. 158 ff.).

²² Ebendort, S. 160.

²³ Ebendort, S. 160.

²⁴ J. Z a h n, *Steirische Miscellen*, Graz 1899, S. 23.

²⁵ Landesgendarmarie im 16. Jahrhundert. Fünf Berichte des steierm. Landpro-fosen Jakob Bithner... (*Steiermärkische Geschichtsblätter*, 2. Jg. Graz 1881, S. 235 ff.).

²⁶ Ebendort, S. 236.

²⁷ F. P o p e l k a, *Geschichte der Stadt Graz*, II. Band, Graz 1935, S. 663.

²⁸ K. R e i t e r e r, *Dorfsünden*. Budweis 1924, S. 24.

Derselbe auch *Tagespost*, 70. Jg. Graz 1925, Nr. 176.

²⁹ Derselbe, *Dorfsünden*. Budweis 1924, S. 26.

³⁰ A. M e i x n e r, Hs. im StVKM, *Des Volkes Sagen und Gebräuche*, V. Heft.

³¹ K. R e i t e r e r, *Altsteirisches*. Graz 1916, S. 78.

³² Mitteilung der Lehrerin Luise Sabathy, Heimschuh, vom 4. Juni 1944, StVKM.

³³ H. K o b u s c h, *Der Zahnwurmgläubige in der deutschen Volksmedizin der letzten zwei Jahrhunderte*. Inaugural-Dissertation, Frankfurt am Main 1955, S. 24 ff.

³⁴ R. P r a m b e r g e r, *Volksmedizin II*. Handschriftband im StVKM, geschrieben 1920, cit. 2337.

³⁵ A. K u h n, *Indische und germanische Segenssprüche* (*Zs. f. vergl. Sprachforschung*, Bd. XIII, Berlin 1864, S. 150 ff.).

³⁶ F. v. A n d r i a n, *Die Altausseer*. Wien 1905, S. 134.

³⁷ F. X. H l u b e k, *Ein treues Bild des Herzogthumes Steiermark*, Graz 1860, S. 62.

³⁸ V. F o s s e l, a. a. O., S. 107.

³⁹ Hsl. Ferk-Archiv im StVKM, Schubert 28.

⁴⁰ K. R e i t e r e r, *Volkssprüche aus dem Ennstal* (*Zs. f. Volkskunde*, 6. Jg., Berlin 1896, S. 137).

⁴¹ V. G e r a m b, a. a. O., S. 32.

⁴² Hsl. Ferk-Archiv im StVKM, Schubert, nach Göth'scher Serie, msc. Rottenmann 1811, StLA.

⁴³ GS. XIII, Arnfels 1840, StVKM.

⁴⁴ GS. XIII, Windischgraz 1842, StVKM.

⁴⁵ GS. XIII, Bez. Langenthal, Kreis Marburg 1842, StVKM.

⁴⁶ GS. XIII, Deutschlandsberg, um 1840, StVKM.

⁴⁷ G. S c h r e i n e r, *Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen*. Graz 1843, S. 335.

⁴⁸ M. M a c h e r, *Medizinisch-statistische Topografie des Herzogthumes Steiermark*, Graz, 1860, S. 191.

⁴⁹ Derselbe, a. a. O., S. 191.

⁵⁰ Derselbe, a. a. O., S. 470.

⁵¹ V. F o s s e l, a. a. O., S. 32 ff.

⁵² U n g e r - T h e i ß - C o l l e k t i o n am StVKM, nach S. Paumgartner, *Ortsbeschreibung von St. Lambrecht*, 1872, StLA.